

Autobiographie als "Selbstwerden" qua "spätes Selbsterkennen"

Kurz-Rezension zu:

Seubold Günter (Hg.), Die Heiterkeit wich dem Ernste des Lebens. Sieben klassische Künstler-Autobiographien. Goethe – Seume – Wagner – Nietzsche – Hitler – Zweig – Benn (Reihe: KlassikerDenken), DenkMal-Verlag, Bonn 2020, 323 Seiten

Der Autor, Professor für Philosophie mit weitreichend literarisch-ästhetischem Interesse, hat ein so interessantes wie aufschlussreiches Buch zum lebensweltlichen Sinnfeld und schillernden *Grundphänomen des literarischen Grundtypus der "Autobiographie"* mit überzeugend ausgewählten *sieben Beispielen klassischer Autobiographien* aus dem 19. und 20. Jahrhundert (nebst sorgsamer "Einleitungen" in dieselben) vorgelegt, welches in der Fülle von Neupublikationen des Jahres 2020 keinesfalls übersehen werden sollte.

Günter Seubold sucht im Phänomen der (nachträglichen) "Selbstfassung" und (poetisch freien) "Selbstbeschreibung" einer individuell zurückgelegten Lebensbewegung anderes und mehr als bloß den inneren, ureigenen "Sinngrund" eines jeweilig geschichtlich lebenden Daseins in und aus seiner ganz konkreten, zeitgeschichtlichen Weltgestalt heraus. Es geht ihm darüber hinaus wesentlich um differentielles Erfassen und verdeutlichendes Herausarbeiten tragender Motive, des jeweilig spezifischen Grundstils sprachlicher Beschreibung, auch eines engeren persönlichen "Zwecks" – beispielsweise angesichts nahenden Lebensendes – oder "Zieles" vertiefter und *erhellender Selbsterfassung eigenster Lebensgestalt(ung)*, allem diesen voran jedoch insbesondere um die im autobiographischen "Selbstwahrnehmen" stets langsam aufdämmernde, und – so es gelingt – zuletzt die *in Klarheit hell aufscheinende* und alles Vorgenannte noch umgreifende *Struktureinheit von "Kunst und Leben"*. Autobiographisches Sehen und Schreiben also genommen als ein zutiefst *schöpferisches* Tiefengeschehen später Selbstvergewisserung als eines *reinen "Selbstgewahrens"*.

In diesem Sinne wird hier im Grundansatz eine veritable, kleine *"konkrete Phänomenologie der Autobiographie"* entfaltet, der es vor allem darum zu tun ist, anhand exzeptionell ausgewählter, chronologisch zusammengestellter klassischer "Beispiele" – von Goethe über Seume, Wagner, Nietz-

sche, ja sogar Hitler, bis hin zu Zweig und Benn – den Finger einmal sozusagen auf den innersten "Nerv" jeglicher *ernsthafter Selbstbeschäftigung gelebten Lebens mit sich selbst* zu legen: Der retrospektive Charakter dieser sehr besonderen, gerade "grundphilosophisch" struktural aufschlussreichen Art von im besten Falle "kritisch erkennender", ja zeitgeschichtlich "welt"-erhellender Selbstvergegenwärtigung weist auf den Tiefenaspekt eines vorerst noch in 'Verschattetes' lotenden, sehr grundsätzlichen Erkenntnis-Interesses, das Fr. Nietzsche in seinem "*Ecce homo*" einst ganz schlicht so formuliert hatte: "Und so erzähle ich mir mein Leben." – Jegliche anspruchsvolle autobiographische Bemühung geht zuerst und zuletzt auf den Versuch einer möglichst authentischen Beantwortung der Frage "Wer bin ich eigentlich und im Grunde?" Und der Erzähler fungiert hierbei zugleich als sein eigener Protagonist.

In diesem Sinne lässt sich mit vollem Rechte sagen, dass im Phänomen des "Autobiographischen" als eines selbstvergewissernden, tiefer kognitiv sich selbst erfassenden Erkenntnis-Aktes so etwas wie eine "temporale Verschränkung" sich ereignet. Denn: "Autobiographien schauen immer auch nach vorn. *Herkunft ist und bleibt Zukunft*: Das Individuum wird zu dem, was es ist..." (S. 10, Hervorh. von mir). Seubold zitiert in diesem Zusammenhang eine bedeutsame Stelle aus *Wilhelm Diltheys* primär hermeneutisch motiviertem Text "Das Erleben und die Selbstbiographie" wie folgt: "So kann sich schließlich die Selbstbiographie zu einem historischen Gemälde erweitern; und nur das gibt demselben seine Schranke, aber auch seine Bedeutung, dass es *vom Erleben getragen* ist und von dieser Tiefe aus das eigene Selbst und dessen Beziehung zur Welt sich verständlich macht." (S. 10, Fußnote 6, Hervorh. von mir).

Darüber hinaus leuchtet Seubolds kleine phänomenologische Analyse der "Autobiographie" sodann konsequenterweise auch bis in die jeweilig unterschiedliche "*Grundstruktur*" einer Lebens-Selbstbeschreibung hinab, wo es etwa um ausdrückliche oder uneingestandene Motive, Legitimationsfragen, Voraussetzungen zureichender Befähigung oder auch im Hintergrunde stehende, nachträglich abzuarbeitende "Schlüsselerlebnisse" (S.12), ja bisweilen sogar langhin verborgen bleibende "Traumata" des Autobiographen geht. Von daher lässt sich mit gutem Grund auch von der

Autobiographie als expressiver Selbstaussprache eines "Lebenskampfes" - und im selben Zusammenhange dann gar von einer Art später "Selbsterziehung" des Autobiographen sprechen.

Den Hauptaspekt seines sorgfältigen phänomenologischen Aufschlusses legt Seubold aber auf eine tiefere Erhellung des durchreichenden *Strukturzusammenhangs von "Kunst und Leben"*, der natürlich in die Dimensionen von "Kunst und Alltag", "Kunst und Politik", Kunst und Gesellschaft" hineinreicht, aber auch eine je-individuell ausgeprägte Tiefenerfahrung von "Kunst und Geschichte", ja von "Lebenskunst und kosmischem All-Leben" impliziert. Und erst hier – ohne an dieser Stelle allzu vieles vorwegzunehmen und preiszugeben – wird endlich auch klar und einsichtig, weshalb Seubolds Buch den vielsagenden Haupttitel *"Die Heiterkeit der Kunst wich dem Ernste des Lebens"* trägt: die "Heiterkeit der Kunst", die hier gerade den 'Status der Kunst' selbst betrifft, schließt nämlich weder "ernste Gegenstände" noch ein "Ernstnehmen der Kunst" aus, sie weist vielmehr auf ein sehr schwieriges Strukturverhältnis von Kunst und Leben, das häufig nicht allein durch "Reibung", sondern durch einen sehr grundsätzlichen *"Gegensatz"* (S. 16) und *"Widerstreit"* (S. 17) gekennzeichnet wird, welcher zudem alle im Buche textoriginal vorgestellten autobiographischen Exempla durchgehend bestimmt und charakterisiert.

Der hier waltende und durch jegliche tief 'ambivalent' bleibende, *originäre Lebensgrunderfahrung* sich hindurchziehende, eigentümliche 'Dualismus', ja das mitunter daraus hervorgehende tragische "Dilemma" zeigt und bezeugt sich etwa bei Friedrich Nietzsche in der "doppelten Optik" von "Gesundheit und Krankheit" – und noch bis hin zu Gottfried Benn in einem erklärtermaßen so genannten "Doppelleben". Dahinter steckt und 'wühlt' freilich eine tiefengeschichtlich waltende, sehr reale *Strukturdynamik* (H. Rombach), welche aus dem steigenden Untergang des Traditionell-Religiösen und dem unwiderruflichen *Ende der Metaphysik* sich speist: der hartnäckige "Strukturkonflikt von Kunst und Leben" nämlich nötigt alle autobiographische (Erzähl-)Kunst dazu, zu einer radikal "autonomen" sich zu wandeln und sich gleichsam qua *selbst vollbringendes* "Realmetaphysicum" anstelle von Religion oder übermächtigem Kultur-

staat selber *"sinnstiftende spirituelle Kräfte"* (S. 18) zuzustellen. Gerade dieses unterscheidet die modernen Autobiographien des 19. und 20. Jahrhunderts von ihren großen Vorgängern und Vorbildern seit Augustinus oder Flavius Josephus.

So kommt Seubold zu guter Letzt strukturnotwendig auch noch in tieferhellender Weise auf den innersten *"Wahrheitsgehalt"* autobiographischer Selbstzeugnisse und damit unmittelbar zusammenhängend auf deren *philosophischen und realästhetischen Status* zu sprechen. Und er exemplifiziert diese Fragen in schlüssiger Form am hervorragend geeigneten Beispiel von Goethes "Dichtung und Wahrheit", welches ja der Untertitel seiner weltbekannten Autobiographie "Aus meinem Leben" ist. Das entscheidende punctum saliens aber erkennt Seubold schlussendlich darin, dass er die "große" Autobiographie von Format und geistesgeschichtlichem Range als ein reelles, gleichsam mit dem Blut des eigenen Lebens selbst geschriebenes *"(Kunst-)Werk"* (S. 23) erfasst und zeigt und genau so das autobiographische Phänomen – dieses gleichsam in sich selber „zurückrettend“ – derjenigen geistigen Sphäre zu- und einordnet, die Nietzsche geradezu 'imperativisch' die *"Lebens-Kunst"* genannt, ja die er 'beschwörend' auf- und herbeigerufen hat. Das Phänomen aber findet damit zugleich dimensionaliter in seine wesentlich seinshafte Uranfänglichkeit als in seinen letzten und tiefsten (daseinsontologischen) *Selbstursprung* zurück, d.i. in jene ausgreifend *gestaltgenerierende* "Artistik des Geistes", ohne welche kein menschliches und auch kein anderes natürliches Leben letztendlich in die volle Erfüllungsgestalt eines wirklichen „endlich-unendlichen Gelingens" (eine ‚Strukturkategorie‘, H. Rombach) durchzubrechen vermag. – Seubolds Buch ersetzt eine ganze Bibliothek von Autobiographien, denn es zeigt in klarsichtiger Gestaltweise phänomenologisch präzise, was es heißt, *sein Leben auf sich zu nehmen und zuinnerst anzunehmen*.

Dr. Josef Döbber – Nov. 2021